

Abenteuer Kommunikation

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Actio humana : das Abenteuer, Mensch zu sein**

Band (Jahr): **98 (1989)**

Heft 1

PDF erstellt am: **18.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



PETER MENZEL

BLICK-KONTAKT

Unser Kontakthunger ist eine Kraft, die grösste Hindernisse überwinden kann. Dr. Lance Meagher, 41-jähriger Arzt in einem kleinen Dorf im US-Staat Oregon, erkrankte vor zwölf Jahren an amyotropher lateraler Sklerose, einer bisher unheilbaren schweren Nervenkrankheit, die unweigerlich zur völligen Lähmung führt. Heute kann er Kopf, Hände und Beine nicht mehr bewegen; er kann ohne Hilfe medizinischer Geräte nicht reden, nicht essen und nicht einmal atmen. Trotzdem erzählt er jedem, der es wissen will, dass er diesen Sommer noch sein eigenes Flugzeug pilotieren werde. Seine Worte, von einer computergesteuerten synthetischen Stimme formuliert, tönen etwas künstlich. Der Mann, der ihm diese Stimme gegeben hat,

ist Schweizer, ETH-Ingenieur Erich Sutter, der seit 1964 in den USA lebt und am Smith-Kettlewell-Institut in San Francisco das «Brain Response Interface» entwickelt hat. BRI, wie das raffinierte System genannt wird, gestattet es Meagher, der sich als Versuchskaninchen zur Verfügung stellte, seinen Computer nur durch das Betrachten des Bildschirms zu bedienen. Das geschieht durch seine Hirnwellen, die von Drahtsonden in seinem Hinterkopf aufgefangen und mit Hilfe eines kleinen Infrarotsenders an den Computer übermittelt werden. Wie funktioniert das? Der Farbbildschirm ist in 64 Rechtecke aufgeteilt, von denen jedes einen Buchstaben oder ein gebräuchliches Wort sowie ein eigenes Muster ent-

hält. Meagher sucht das gewünschte Zeichen oder Wort und schaut dann das dazugehörige Muster kurz, aber intensiv an. In seinem Hirn entsteht ein Wellenmuster, das vom Computer entschlüsselt und in synthetische Stimme oder Schrift umgesetzt wird. Er kann in einer grossen Zahl von Bildschirm-«Seiten» mit je 64 Seiten «blättern». Meagher schafft heute zehn bis zwölf Wörter pro Minute, die dank eingebauter Verzögerung zu ganzen Sätzen zusammengesetzt werden. Ein gewaltiger Fortschritt seit Beginn des Experimentes, erinnert er sich. Damals waren die Elektroden noch an seiner Kopfhaut angebracht, und schon nach wenigen Stunden störten die Ermüdungssignale der verkrampften Halsmuskeln die

Signale aus seinem Hirn. Heute betätigt sich Meagher wieder als Arzt. Er behandelt Patienten, die an der gleichen Krankheit leiden wie er, mit einem experimentellen Medikament, das er an sich selber ausprobiert hatte. Bald sollen in seiner Wohnung der Fernseher, das Stereogerät, Türen

und Fenster an das System angeschlossen werden, damit er sie via Computer fernbedienen kann. Den Flugplänen des Arztes steht Ingenieur Sutter skeptisch gegenüber. «Aber ich bin dabei, ihn zu bearbeiten», sagte Meagher zu einem Journalisten.

BEGEGNUNG MIT EINHEIMISCHEN

Eines der grössten Probleme des modernen Tourismus besteht darin, dass sich viele Besucher in einem fremden Land vom lokalen Leben völlig abgeschnitten fühlen. Sie sind vielleicht Tausende von Kilometern gereist, um eine andere Kultur und ein anderes Volk kennenzulernen, und sitzen nun in Hotels und Bars, in Reisebussen und auf Exkursionen mit anderen Touristen oder mit Einheimischen zusammen, die ausschliesslich im Tourismus tätig sind. Der Kontakt mit dem wirklichen Leben des Landes bleibt flüchtig und oberflächlich. Ein Netz von freiwilligen Organisationen versucht, diese Lücke zu füllen, indem es solche Kontakte vermittelt. Ein Besucher, der sich bei einer dieser Organisationen meldet, wird mit einem Einheimischen zusammengebracht, der sich

für Begegnungen mit Ausländern interessiert, wobei Alter, Geschlecht, Beschäftigung und Interessen berücksichtigt werden. Ist der Kontakt zustande gekommen, entscheiden die beiden selbst, was sie zusammen unternehmen wollen. Kosten entstehen keine, was zählt, ist der Goodwill. Einheimische haben oft ganz praktische Gründe, weshalb sie sich für solche Begegnungen interessieren: Sie möchten eine Fremdsprache üben oder etwas über ein anderes Land erfahren. Begegnungsprogramme gibt es in zahlreichen Ländern, beispielsweise in Skandinavien, Israel, Grossbritannien, in der Sowjetunion, in Japan, Jamaica, in Neuseeland und auch in der Schweiz. Ihre Adresse vermitteln gute Reisebüros oder – auf schriftliche Anfrage – die nationalen Verkehrsbüros.

EHEQUALITÄT ZENTIMETERGENAU

Lässt sich die Qualität einer Beziehung zwischen Ehepartnern in Zentimetern ausdrücken? Der Ehe-therapeut Russell Crane forderte Hunderte von Ehepaaren auf, sich einander zu nähern und innezuhalten, sobald sie das Gefühl hatten, sie seien sich nahe genug, um bequem miteinander zu sprechen. Crane mass die räumliche Distanz zwischen zwei Ehepartnern und unterzog dann jeden Partner einer Reihe von Tests, um die Qualität der Beziehung, das Bedürfnis nach einer Veränderung in der Beziehung und die Wahrscheinlichkeit

einer Scheidung zu prüfen. Die Resultate zeigten, dass Ehepaare mit Beziehungsproblemen sich um durchschnittlich 25% weniger nahe kamen als zufriedene Ehepaare. Unglückliche Ehepartner näherten sich einander bis auf 38 Zentimeter; glückliche Paare hielten erst bei 29 Zentimeter inne. Die Distanz war auch grösser, wenn einer der Partner mit der Beziehung sehr unzufrieden war. Die Testpaare, versichert Crane, wussten nicht, um was es bei diesem Experiment ging, und handelten völlig unbewusst.



Ein neues Luxushotel in Hawaii kann seinen Gästen als einmalige Attraktion den Kontakt mit Delphinen in natürlicher Umgebung anbieten. Das Hyatt Regency Hotel ist

als riesiges Erholungsgelände an der Küste konzipiert worden und schliesst eine Reihe von Lagunen mit ein. In einer davon sind acht Delphine untergebracht, mit denen die Hotelgäste unter Aufsicht von Betreuern in intimen Kontakt

treten können, und dies nicht in einer Zirkusatmosphäre wie sonst in den Delphinarien. Das Hotel hat Delphinexperten angestellt, die den Gästen die Fähigkeiten dieser interessanten Tiere in Vorträgen näherbringen.



FONDATION DE L'ELYSEE/JOHN PHILLIPS

KONTAKTHELFER TIER

Bei Störungen in der zwischenmenschlichen Kommunikation können Haustiere, vor allem Hunde und Katzen, eine wichtige Funktion übernehmen: Das Tier wird zur Brücke von Mensch zu Mensch. Man weiss zum Beispiel, dass Kinder, die zu Hause ein Tier haben, von ihren Kameraden lieber zu Freunden gewählt werden als andere Kinder. Bei einer Befragung

von Ehepaaren, die mehr als zwanzig Jahre verheiratet sind und ihre Ehe als glücklich bezeichnen, gaben 39% der Befragten an, dass es in ihrem Haushalt mindestens ein Tier gibt. Ein Psychologe stellte die These auf, dass in solchen Ehen Streitereien schneller wieder beigelegt seien: «Man gibt sich zunächst noch „frostig“ und geht sich vielleicht aus dem Weg – aber beim

Hund oder bei der Katze trifft man sich wieder.» In einem Altersheim wurde versuchsweise einem Teil der Insassen gestattet, in ihrem Zimmer Wellensittiche zu halten. Nach drei Jahren ermittelten die Forscher, dass die Betreuerinnen und Betreuer der Wellensittiche wesentlich ausgeglichener waren, weitaus mehr Kontakte mit der Aussenwelt

BITTE UMBLÄTTERN

FORTSETZUNG

unterhielten und auch öfter Besuch bekamen. Gerade für die Enkelkinder wirkten die Sittiche, zumal sie auch noch sprechen konnten, als Attraktion. In einer anderen Untersuchung stellte man fest, dass die Hundebesitzer unter Paraplegikern beinahe fünfmal häufiger mit Passanten ins Gespräch kamen als die ande-



EXPLORER/E. CHINO

ren. Die Passanten nahmen dreimal häufiger Blickkontakt mit ihnen auf und lächelten

dreimal häufiger als bei Paraplegikern, die ohne Hund im Rollstuhl vorbeifuhren.

KREATIVES LACHEN

Das Sprichwort «Lachen ist die beste Medizin» ist kein Witz. Psychologen der Texas Tech University haben festgestellt, dass Testpersonen leichte Schmerzen besser ertrugen, wenn man ihnen ein Tonband mit Witzen oder Entspannungsübungen vorspielte, als wenn sie sich einen Vortrag über Ethik anhören mussten oder überhaupt nichts vorgespielt erhielten. Dass ein Ent-

spannungstraining zum besseren Umgang mit Schmerzen verhilft, war bereits bekannt. Neu ist die Erkenntnis, dass Lachen auch ohne Üben in gewissen Situationen – zum Beispiel beim Zahnarzt – als schmerzlinderndes Mittel eingesetzt werden kann. Lachen macht aber auch kreativ. Die Psychologin Alice Isen führte zwei Gruppen einen Film vor und forderte sie dann auf,

eine Aufgabe zu lösen. Die eine Gruppe sah sich eine Komödie an und war am Schluss entsprechend vergnügt; die andere sass vor einem Film über Mathematik. Alle Gruppenteilnehmer erhielten anschließend eine Schachtel mit Zündhölzern, eine Kerze und eine Schachtel mit Reissnägeln in die Hand gedrückt mit der Aufforderung, die Kerze so an einer Pinnwand zu befestigen, dass kein Wachs zu Boden tropft. Drei Viertel der «vergnügten» Gruppe gelang es, die Aufgabe zu lösen; bei der «Math»-Gruppe waren es lediglich ein Fünftel. Alice Isen schliesst daraus, dass vergnügt sein die Wahrnehmung verbreitet und bereichert, was sich bei der Lösung eines Problems sehr positiv auswirken kann. (Die Lösung bestand übrigens darin, die Reiss-

Der Soziologe Brian Gilmartin hat 300 extrem scheue Männer zwischen 19 und 50 Jahren befragt, um herauszufinden, wo die möglichen Wurzeln für dieses soziale Handicap liegen. Als Vergleichsgruppe interviewte er 200 Männer, die in diesem Bereich keine Schwierigkeiten haben. Die scheuen Männer hatten – obwohl heterosexuell – noch nie eine engere Beziehung zu einer Frau gehabt und gerieten in Situationen, wo es darum ging, Frauen freundlich und selbstsicher gegenüberzutreten, in Angstzustände. Aus der Untersuchung geht hervor, dass die wichtigsten Gründe für dieses Verhalten in Erfahrungen zu suchen sind, die die scheuen Männer in ihrer Kindheit und Jugend machten. Alle hatten damals kaum engere Freunde und fanden an kontaktreichen Sportarten entweder keinen Gefallen oder waren nicht gut darin. Die interessanteste Aussage war für Gilmartin aber die Tatsache, dass 80% der jüngeren und 94% der älteren Männer in ihrer Kindheit ständig von anderen Kindern gequält und tyrannisiert worden waren. Die Kontrollgruppe berichtete von keinen solchen Erfahrungen. «Scheue Männer erleben Interaktion schon sehr früh als schmerzlich», schliesst Gilmartin daraus. Seine Schlussfolgerung: Quälereien und Tyrannei in Schulzimmern und auf Pausenplätzen sollten als ernstes soziales Problem erkannt werden, da sie beim Opfer im späteren Leben zu «Menschenphobie» führen können.



LEN SIRMAN

nägelnschachtel zu leeren und sie mit Hilfe der Reissnägeln so an die Pinnwand zu heften, dass sie für die Kerze eine Plattform bildete.) Lachen mag schmerzunempfindlicher und einfallsreicher machen – eines wird nicht gelingen, nämlich sich selbst mittels Kitzeln zum Lachen zu bringen. Weshalb das so ist, erklären sich Forscher, die dem Kitzelphänomen nachgegangen sind,

wie folgt: Wir können unseren eigenen Körper nicht überraschen. Das Gehirn wird von der Botschaft, dass wir uns nun gleich kitzeln werden, erreicht, bevor wir die Absicht in die Tat umsetzen; es kann so die betreffende Körperstelle «warnen». Wenn uns jemand anders berührt, reagiert das Gehirn erst bei der Berührung und sendet deshalb manchmal das Signal «kitzlig» zurück. ■